

## Una chiesa ecumenica è possibile?

In Freiburg im Breisgau (Deutschland), in einem Gebiet des neuen Stadtteils Rieselfeld, das von einem heterogenen Gebäude ohne besondere Qualität umgeben ist, wurde ein großer Block für den Bau der Kirche St. Maria Magdalena (2002-2004) gewählt, ein einzigartiges Gotteshaus, das in einem einzigen Band zwei Kirchen beherbergt, eine protestantische und eine katholische.

Ohne die theologischen und funktionalen Schwierigkeiten zu kennen, die zu diesem Projekt von Prof. Susanne Gross, Entwurfsverfasserin und Gesellschafterin von kister scheithauer gross architekten geführt haben, beschränken wir uns darauf, nur zu beobachten, wie die architektonische Struktur aussieht, die ein weiteres Beispiel für einen ökumenischen Prozess zu sein scheint, der nach Jahrzehnten der Verkündigungen immer noch nicht in besonders überzeugende Realisierungen mündet.

Der erste Blick ist dem Grundriss des Erdgeschosses vorbehalten (das Gebäude hat vier Stockwerke), einfach und klar in seinen funktionellen Aufteilungen, wo ein beschriftbares Set in rechteckiger Konfiguration in Längsrichtung in drei längliche Sektoren unterteilt ist - als ob es sich um drei unregelmäßige Schiffe handeln würde - mit einem Raum in der Mitte, der als Foyer genutzt wird, und an den Seiten die Versammlungssäle für die Gemeinschaften - protestantische und katholische -, jeder mit seinen eigenen Diensträumen. Das Interesse dieses Vorschlags liegt in der Art und Weise, wie die beiden räumlichen und funktionalen Bereiche der Konfessionen unterschieden werden, die auf den ersten Blick als getrennte Aktivitäten erscheinen. Das "Wunder" der ökumenischen Vereinigung vollzieht sich durch das Gleiten der inneren beweglichen Wände auf speziellen Schienen, die, in Zwischenräumen verborgen, den dreiteiligen Raum in einen einzigen Saal für die Gläubigen als Ganzes verwandeln. Eine geniale technische und räumliche Lösung, die die formale Kontrolle - vor und nach der Umwandlung - des Raumes ermöglicht, der die primitive Funktion eines Atriumkorridors hatte und so zum zentralen Teil des neuen ökumenischen Raumes wird. Dies erfordert natürlich von Zeit zu Zeit eine Neuordnung der liturgischen Ausstattung (Altar, Ambo), lässt aber die Umfassungswände intakt (mit Mobiliar, Gegenständen, Statuen und Gemälden), die auch im großen ökumenischen Raum weiterhin von den spezifischen konfessionellen Identitäten zeugen können. Die architektonische Sprache erscheint stattdessen unsicherer und approximativer in der Gestaltung der Verbindungen zwischen den verschiedenen Teilen und in den "Collagen" zwischen den vertikalen Verbindungen (Treppen) und den Servicebereichen.

Von dieser einfachen ökumenischen Typologie, die die beiden Konfessionen mit gleicher Würde aufnimmt, schätzen wir die schöne räumliche Lösung im Erdgeschoss, das eine doppelte Höhe hat, mit den strukturellen Betonlamellen, der Veredelung der Holzbalken der Decke und vor allem dem großzügigen Zenitlicht, das die Außenwände durchflutet. Andererseits festigt das äußere Erscheinungsbild dieses Gebäudes - das in der Stadt die Würde einer Kirche erhalten sollte - nur eine leider weit verbreitete und in der intellektuellen Elite modische Haltung, die für die neuen Generationen von großem Reiz ist, die das Werk der Architektur als selbstreferentielles Objekt interpretiert und den Kontext (der Stadt oder des Dorfes), in den es eingefügt ist, ignoriert.

Ein wahres Drama für die Architektur selbst und ein Totalverlust für uns Europäer, die wir in den Zwischenräumen unserer Städte geboren und aufgewachsen sind.

(In: Luoghi dell'Infinito / Artikel: Mario Botta /Sept. 2020)